№ 9. 1835.

Der Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 29. August.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Topographische Chronik Schlesiens.

Canth, Stadt, Reg. und O.L.Gericht Breslau, von da O. S. O. 4 M.; Kreis Neumarkt, S. O. 3¾ M., zwischen dem linken Ufer der Weistritz oder des Schweidnitzer, und dem rechten des Striegauer Wassers, mit romantischer Aussicht auf das nahe Zobten= und das fernere Gebirge. Bis 1817 Fürstbischöfl. jetzt königl. Hat ein königl. Land= und Stadtgericht, ein Unter=Steuer=Amt des Haupt=Amtes, und eine Briefsammlung des Ober=Post=Amtes zu Breslau. 135 H. in, 61 H. vor der zum Theil mit Gärten, Mauern und Promenaden umgebenen Stadt. 151 Ställe, Scheunen ꝛc. 1285 Einw., (ev. 133, jüd. 3); 1 kath. Mutterk., 1 kath. Sch., 2 L., 1 ev. Sch., 1 L., (besteht seit 1794, das Haus seit 1828), Pat. aller königl.; Archip. Canth, Inspekt. und Superintend. Neumarkt; ev. K. in Peterwitz Ggm. 1 Rathhaus, 1 Spritzenh., 1 Hospital für 9 Frauen, 1 Brauerei, die B.rechtigung ruht auf 116 H.; 1 Brennerei, eine Wasserm. mit 3 Gängen, 1 Röthem., 1 Lederwalke, 1 Roßm. für Lohe, 1 Tabakspinnerei, 22 Töpfereien, 3 Jahrm. Landbau auf 3000 Morgen. —

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

I. Graf Peter Wlast von Skrzyn.

1148.

(Beschluß.)

Da gewahrte der Herzog, wie seine rachsüchtige Gemahlin ihren Zelter satteln ließ, und in Begleitung ihres Kammerherrn, und zweier Polen, welche in der Burg zu dem niedrigen Geschäfte des Hundepflegens dienten, zu dem Burgthore hinaussprengten. Eine böse Ahnung ergriff sein Herz, wie die Reue über seine voreilig gegebene Erlaubniß, den gefangenen Landeshauptmann noch einmal zu sehen. Rasch eilte er in den Hof hinab, und sprach eifrig mit Popiel, dem Oberaufseher der beiden Polen, während sich Schreck und Zorn auf seinen Zügen malten, — einige Minuten später sahen ihn die Burgleute eilig zu dem Thore hinausreiten, und dieselbe Richtung nehmen, welche die Herzogin eingeschlagen hatte.

Tiefe Nacht lagerte auf dem Schlosse zu Jeltsch, in welchem der unglückliche Peter Wlast als Gefangener schmachtete. Mondenlang hatte er kein menschliches Wesen gesehen, als den alten, tauben Kerkermeister, der ihm die nothdürftige Nahrung reichte, — als er plötzlich die Huftritte mehrerer Pferde zu vernehmen glaubte, — etwas Unerhörtes in dieser einsamen Wildniß, — und eine freudige Regung von einem schwachen Hoffnungsstrahle angefacht, erwachte in seinem Herzen. — Jetzt klirrten die Riegel, und herein trat die Herzogin mit dem deutschen Ritter, nebst den beiden halbwilden Polen, deren schwarze, krause Bärte, sonnenverbrannten Gesichter und buschigen Augenbraunen sie zwei Räubern des Waldes gleich zu machen schienen. Der Eine trug ein glühendes Kohlenbecken, während der Andere einige Stangen Eisen und eine Zange in einen Winkel des Kerkers warf; dann stellten sich beide in dumpfen Schweigen vor den Gefangenen, und schienen die Befehle der Herzogin abzuwarten.

»Du hast Dir wohl so hohen Besuch heute nicht geträumt, Graf von Skrzyn?« hob Adelheid an, den erstaunten und verwirrten Grafen mit ihren Blicken durchbohrend.

»Schmach über das Weib,« rief empört über den Hohn der Graf, »das einen Gefangenen verspottet, und trüge sie eine Fürstenkrone! Ist es Euch nicht genug, mich meiner Freiheit beraubt zu sehen? Muß mich Euer Haß auch noch in diese Mauern verfolgen? —«

»Ja wohl, Graf Peter,« rief die Herzogin in deutscher Sprache. »denn Ihr seid der Zeuge meiner Liebe zu diesem Ritter gewesen, — ein Mann wie Ihr, ist, so lange er athmet, stets für mich zu fürchten, und dieser Furcht will ich durch meinen heutigen Besuch ein Ende machen. Euer Leben mag ich nicht antasten, aber Eure Sinne will ich tödten, die ja für mich zum Verräther werden könnten, — Ritter Tobias gebt die Befehle!«

Und Tobias herrschte in polnischer Sprache den beiden Wilden zu: »Ergreift diesen Mann, und blendet seine Augen, und

daß uns sein überlästiges Geschrei nicht störe, reißt ihm vorher die Zunge aus, die einst einer Fürstin Ehre zu beschimpfen wagte!«

»Ungeheuer!« rief Wlast in Verzweiflung, und rüttelte an seinen Ketten, aber die Eisen waren fest, und die beiden Polen warfen den abgematteten, und in dieser kurzen Zeit des Elends zum Greise gealterten Mann mit Riesenkraft zu Boden, während Tobias das Eisen in das Kohlenfeuer steckte, und es gleichgültig umdrehte, damit es glühend werde.

Eine kurze, aber gräßliche Pause erfolgte, nur unterbrochen von dem dumpfen Gestöhn des Geknebelten, — während dessen stand Adelheid, von dem Kohlenfeuer grauenhaft beleuchtet, mit triumphirenden Blicken, einem höllischen Dämon gleich, vor ihrem Opfer, das gewaltsam ausgestreckt, und an die Pfosten des Bodens gebunden wurde.

Jetzt nahte sich einer der Barbaren, und brach mit Hülfe eines Eisens dem Unglücklichen den Mund auf, während der Andere die Zange ergriff ...... ein unterdrückter Schrei .... und die abgerissene Zunge fiberte an dem mörderischen Eisen. — Langsam ergriff jetzt Tobias die glühende Stange, und senkte sie mit eigener Hand in das Auge des Armen, daß es hoch aufzischte, und noch einmal blitzte das Mordinstrument ... Peter war blind! —

»Hölle! was seh ich!« rief in dem Augenblick die donnernde Stimme des Herzogs, der vor Angstschweiß triefend in das Gemach stürzte, — Adelheid fuhr zusammen, und Tobias wandte sich nach der Thür, — aber schon funkelte des Herzogs Schwert, und blutend sank der Ritter in den Staub.

»Herzog Vladislav von Schlesien und Polen, Ihr sollt mir Genugthuung geben für die Ermordung meines Kammerherrn, und wenn Ihr sie verweigert, so sollen deutsche Arme sie erzwingen!« rief Adelheid mit furchtbarer Kälte, und verließ mit stolzem Schritte den Ort des Entsetzens.

Der schwache Fürst aber stürzte an dem Opfer seiner unüberlegten Erlaubniß nieder, und rief mit furchtbarem Tone: »Wehe mir ich habe meinen treusten Freund gemordet!«

Gallerie merkwürdiger Kriminalfälle.

II. Heinrich W....r Gutsbesitzer in ...hofen, angeklagt wegen Bigamie.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Der gerichtliche Akt, durch welchen diese Verhandlungen legasirt wurden, war kaum geschlossen, als am 4. September 1833 Clementine Felinska zum größten Erstaunen ihres Gatten in ...hofen ankam.

Sie bestand vor allen Dingen darauf, Sommern zu sprechen, und als dieser ihr vorgestellt worden war und W., ihrem Willen gemäß sich entfernt hatte, forderte sie ihn auf, auf einige Fragen als ehrlicher Mann ihr zu antworten. »Ich habe, — sagte sie in französischer Sprache — mir einen Brief lesen lassen, aus welchem hervorgeht, daß Heinrich W. schon verheirathet war. Ist W.'s erste Gattin wirklich erst am 18. November 1827 gestorben?« Sommer bejahte diese Frage. Felinska fragte weiter: »hat W. Kinder mit seiner verstorbenen Gattin gezeugt?« Sommer antwortete: »zwei Söhne, wovon nur einer lebt, und welcher seit heute Eigenthümer dieses Gutes geworden ist.«

Felinska ergriff hierauf Sommers Hand, indem sie sagte: »ich halte sie für einen Freund W.'s und seines Hauses; rathen Sie mir, helfen Sie mir; ich bin sehr unglücklich! W. hat mich geheirathet, als seine erste Gattin noch am Leben war, und ich habe einen Sohn mit ihm gezeugt, der 5 Jahr alt gewesen ist. Ich kann mit W. über diese schmerzliche Entdeckung nicht selbst sprechen; thun Sie es, sagen Sie ihm, daß ich völlig enttäuscht sei!«

Sommer entfernte sich und vertraute diese Entdeckung dem in ...hofen anwesenden Regierungsrath von E.; er gab diesem zugleich Nachricht von den, darauf bezieglichen Briefen, und E. setzte sogleich seinen Schwager darüber zur Rede, indem er ihm erklärte, daß er aus Pflicht gegen Herrmann W. der Behörde Anzeige erstatten müsse, was denn auch am 6. September 1833 wirklich geschah.

Clementine Felinska schlug bis zu ihrer Vernehmung jede Unterredung mit W. aus. In ihrer Vernehmung bewies sie, daß sie unter Genehmigung ihres Oheims mit W. nach den Gebräuchen der katholischen Kirche ehlich verbunden sei, und auch ein 5 Jahr altes Kind mit W. gezeugt habe. Sie erklärte, daß sie nicht das Geringste gewußt, daß W. schon einmal vermählt gewesen, und daß gewiß nur seine heftige Neigung zu ihr, ihn zu diesem Schritte verleitet habe. Seit dem Herbste 1827 sei er oft in tiefes Nachdenken und Trauer versunken gewesen. Als er im Juli 1833 nach Deutschland gereiset, verstattete ihr ein Zufall die Durchsicht seiner Papiere, sie entdeckte Alles. Sogleich nahm sie Päße und Atteste, und trat die Reise nach Deutschland an, wo sie alles bestätigt fand. Sie schloß ihre Erklärung also: »Ich verzeihe meinem Gatten gern, da ich die Quelle dieser seiner Handlung und seine sonstige Rechtlichkeit kenne. Könnte meine Fürbitte etwas für ihn bewirken, so würde ich mich glücklich schätzen.«

W. selbst legte folgendes Geständniß ab:

»Ich kann nicht läugnen, gegen Lichtmeß 1827 mit Clementine Felinska mich ehlich verbunden zu haben. Ich fühlte mich so unwiderstehlich zu ihr hingezogen und meine leidenschaftliche Liebe war so heftig, daß sie die Sprache der Vernunft betäubte. Als ich zu mir selbst gekommen war, fühlte ich leider zu spät, das Julianen zugefügte Unrecht. Ich wollte die förmliche Trennung von ihr bewirken, als der Tod uns schied. — Gewiß würde ich mit meiner zweiten ehelichen Verbindung gewartet haben, bis nach förmlicher Trennung der zwischen mir und Julianen bestandenen Ehe, wenn ich nicht gefürchtet hätte, meine Zögerung möchte mir das Liebste, was ich auf dieser Welt hatte, Clementinen rauben, der ich doch dann später die Ursache nicht nennen konnte, die sich unserer baldigen Verbindung in den Weg stellte, da ich ihr niemals gesagt, daß ich verheirathet sei. Gegen meinen Sohn Herrmann habe ich mich gewiß als redlicher Vater bewiesen, und mein Sohn Xaver, den

ich mit Felinska gezeugt habe, wird Niemanden zur Last fallen.«

W. ward von einem tüchtigen Juristen vertheidigt, und wenn auch, da nach 5 Jahren die Strafe des Ehebruchs und der Bigamie verjährt war, außer Bezahlung der Untersuchungskosten über W. keine andere Strafe verhängt wurde, so ward doch seine Ehe mit Clementine für ungültig erklärt.

W. bat, man möge die Akten der höchsten Stelle einsenden, indem dies Erkenntniß sein Todesurtheil sei, wenn der Landesherr nicht Gnade für Recht ergehen lasse. Er könne nicht leben ohne Clementine.

Auch Clementine bat, ihren Gatten zu schonen, und nicht ihr ehliches Glück zu zertrümmern.

Die Akten wurden dem Landesherrn vorgelegt, und es erfolgte bald darauf ein höchstes Rescript, in welchem es unter andern hieß: »Wir können uns nicht entschließen, dem Gesuche der Supplikanten zu willfahren, doch bleibt es ihnen überlassen, wenn sie fernerhin außerhalb der Grenzen unserer Lande leben wollen, sich an die bischöfliche Behörde zu wenden.«

W. und Felinska reiseten ab, und erhielten von der bischöflichen Behörde zu N. die gewünschte Dispensation. Sie haben seitdem ...hofen nicht wieder besucht und sollen in Polen sich der glücklichsten Ehe erfreuen.

Fresko-Gemälde aus dem häuslichen Leben.

Die reinliche Frau.

(Beschluß.)

»Eine Tugend, die Dir Dein Haus verleidet,« erwiderte ich lachend, »nun, bei meiner Seele, das ist wirklich komisch.«

»Ja ja, eine Tugend, insofern Du die Reinlichkeit doch unzweifelhaft dafür gelten lassen mußt,« versetzte Eduard, den der Wein, der so fleißig über seine Zunge glitt, recht gesprächig machte. »Siehst Du, Bertha ist die Reinlichkeit selbst. Laß mich Dir ein Bild aus meinem häuslichen Leben malen. Vor großer Sorge, Tische, Treppe, Wände, Geschirre aller Art zu reinigen und zu waschen, kommt sie die ganze Woche nicht dazu, sich ein reines Kleid anzuziehen oder die Hände zu waschen. Will sie sich die Haare ordnen, und tritt deshalb vor den Spiegel, so sieht sie mit Schrecken, daß dieser hier und da Spuren von Fliegen bekommen hat. Der Spiegel wird nun eine Stunde lang rein gerieben; dann fällt ihr ein, auch die Spiegel in den andern Zimmern könnten Flecke haben, sie sucht nach und findet. Ein Spiegel nach dem andern muß die Musterung und die Reinigung bestehen; indeß ist die Mittagszeit heran gekommen, und sie muß mit ungemachtem Haar, mit ungewaschenen Händen zu Tische gehen. Ich komme zum Mittagessen von dem Bureau nach Hause habe einen großartigen Hunger bekommen, und sehe mit Entzücken der kräftigen Suppe entgegen, die eben hereingetragen wird. Schon ergreife ich sehnsüchtig den Löffel. Da bemerkt meine liebe Frau an der Außenseite der Schüssel einige anklebenden Stäubchen Kohle; gleich muß die Schüssel hinaus, und die Suppe in eine andere gegossen werdrn. Ich schreie umsonst; weil Bertha befürchtet, auch diese andere könne nicht ganz rein seyn, eilt sie selbst in die Küche, sucht die reinste hervor, findet dennoch aber Gelegenheit genug, eine Viertelstunde lang sie abzuwischen; indeß wird die Suppe kalt, und ich muß sie ungenossen lassen, wenn ich mir nicht den Magen verderben will. Ich tröste mich mit der Aussicht auf den dufendten Braten, der eben auf einer glänzend reinen Schüssel von der zitternden Köchin hereingebracht wird. Aengstlich werfe ich meine Blicke herum, ob auch etwa daran ein Mackel entdeckt werden wird, und bin recht froh, daß die Schüssel für rein befunden, und nun mein Hunger gestillt werden wird. Schon bleibt das Tranchir-Messer in meiner Bertha Hand, schon berührt es die Kruste des Bratens, — da plötzlich fährt die Hand mit dem Messer zurück, und ein Donnerruf bringt das Dienstmädchen wieder in die Stube: Liese! Liese! heißt das die Messer putzen! und das Blanke liegt vor den Füßen des Dienstmädchens und mit den Messer sinkt meine Hoffnung. Ich will, daß sie ein anderes Vorlegemesser nehmen soll. Aber Mann, sagt sie, Du verstehst doch aber auch gar nichts von der Wirthschaft, soll ich denn alles Geräth doppelt beschmutzen; man wird ja so nicht mit dem Reinigen fertig! Ich seufzte von der Wahrheit des letzten Ausspruchs tief durchdrungen. Ich bin noch immer hungrig, das Messer ist noch nicht blank, aber das Fett auf dem Braten schon geronnen. Vor Aerger rinnt mir der Angstschweiß von der Stirn, vor Hunger habe ich ein Stück Brot nach dem andern gegessen, und es geschieht, wie es heißt: »Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen. — Mein Haus wird unaufhörlich gewaschen, und wird auf diese Weise doch nie rein, denn immer ist es von Lauge, Sand, Waschlappen, grüner Seife, Bürsten und allem Teufelszeug überschwemmt, eine wahre Sündfluth überzieht es täglich, und ehe es endlich vollständig getrocknet ist, hat zum größten Schmerze meiner guten Frau ein unsauberer Gast die Spur seines festen Trittes zurückgelassen, und die Aermste muß das Waschen wieder von vorn anfangen. Wir haben mehrere geräumige Zimmer, denn wie sollte meine Frau alles in Ordnung halten können, wenn sie nicht Raum genug hätte. Zum Waschen und Fegen dieser Zimmer nimmt sie wöchentlich noch ein paar Mal Weiber zu Hülfe, und so wird mein halber Gehalt buchstäblich zu Wasser gemacht. Dafür sind aber auch meine Stuben dann so rein, daß ich immer schon im Hausflur mir die Stiefel möchte ausziehen lassen, um nicht Zank und Streit zu haben, oder allerwenigstens ein böses Gesicht zu sehen. Will ich eine Pfeife rauchen, so darf dies höchstens in meinem Studirzimmer geschehen, denn in den andern Stuben könnten die reinen Fenstervorhänge durch den Rauch leiden. Im Winter möchte ich immer drei Schritte von den Fenstern wegbleiben, damit die hellen Scheiben nicht durch den Hauch meines Mundes trübe werden. Am liebsten sähe es schon meine Frau, wenn ich im Winter zu Hause lieber gar nicht athmete, weil selbst die glattpolirten Tische und Schränke gar zu leicht angehaucht werden. Besuche sieht sie gern, weil sie dann die Herrlichkeiten ihrer Gemächer zeigen kann. Ist ein Besuch ihr zu vor

nehm, als daß sie ihn bitten darf, entschuht oder entstiefelt ihre Gemächer zu durchwandern, so muß ein Dienstbote mit einem großen Lappen hintendrein, Schritt vor Schritt, folgen, um jede Spur des verehrten Gastes zu verwischen. Die Stühle und Sopha's sind doppelt überzogen; die oberen Ueberzüge werden nur auf flüchtige Augenblicke gelüftet, um Fremden die Pracht des untersten zu zeigen. Ein paar Schränke sind gefüllt von Bertha's prächtiger Garderobe, welche stets in musterhafter Ordnung gehalten wird, aber mag ich es auch noch so sehr wünschen, sie zieht nichts davon an, denn: Kleider leiden gar sehr, wenn man sie anzieht, meint Bertha, und da hat sie freilich Recht. Die Wäsche, welche sie aus Schonung und Sparsamkeit selten einmal wechselt, läßt sie dennoch wöchentlich einmal waschen, damit sie durch das Liegen nicht gelb werde. Sie hat die ganze große Küche voll eiserner und kupferner Töpfe, Pfannen, Schüsseln, Krüge, Teller u. s. w., sie hat sich einen Kochofen, einen Backofen, einen Sparofen und wer weiß alles was noch bauen lassen, dennoch aber wird fast Alles außer dem Hause gebacken und gebraten, denn wie könnte sonst in ihrer Küche stets Alles glänzen und flimmern und stets auf seinem Flecke stehen. — Aber ich muß aufhören, mein Jammer nimmt sonst kein Ende. Vor einigen Wochen jedoch hatte ich einen sehr ernsthaften Streit mit ihr; denke Dir, da meinte sie: es wäre ihr eigentlich doch recht lieb, daß sie noch keine Kinder hätte, sie brächten gar zu viel Unordnung und Schmutz in's Haus. — Seit der Zeit ist es auch mit meiner Liebe rein aus; ich lasse sie jetzt zu Hause machen, was sie will, und sehe meine Stuben und mein Weib so wenig als möglich«. Wir tranken aus und trennten uns, und ich ging froh in meine Junggesellenwohnung.

Gesundheitskunde.

(Zu beherzigende Grundsätze bei der Wahl des Berufs.)

(Fortsetzung von Nr. 6.)

Die Reiter sind häufig Krampfaderbrüchen und Hämorrhoiden unterworfen, vorzüglich, wenn sie sich der Suspensorien nicht bedienen, und eine erhitzende Diät führen. Dasselbe gilt von den Postillionen und Courieren. — Viele Artilleristen und Seesoldaten werden von dem Krachen der Geschütze taub. Die Nachtwächter, die Sänger, die Advokaten, die Redner leiden häufig von Krankheiten des Kehlkopfes, der Luftröhre, des Herzens und der Aorta. Oft werden sie die Luftröhrenschwindsucht, Aphonie (Stimmlosigkeit), Aneurismen des Herzens und der Aorta ergriffen. Sie müssen sich aller erhitzenden und Verstopfung erregenden Dinge enthalten; sie müssen ferner die warme Luft des Südens aufsuchen, sich häufig baden und alles Uebermaaß, vorzüglich langes Nachtwachen, vermeiden. Diejenigen Handwerker, die ihre Arbeiten den Ausdünstungen thierischer Ueberreste aussetzen, wie z. B. die Gerber, Weißgerber, Darmsaitenmacher, die Arbeiter in den Fabriken, die das Berliner Blau liefern, sind gefährlichen Fiebern, Brandschwüren, Hitzblattern und verschiedenen andern Hautkrankheiten, so wie auch Geschwülsten unterworfen; sie haben häufig eine bleiche Gesichtsfarbe und eine kränkliche Physiognomie.

Sie müssen folglich stets auf große Reinlichkeit bedacht seyn, oft die Wäsche wechseln, baden, in ihren Arbeits- und Wohnstuben, z. B. durch ein starkes Kaminfeuer, für fleißige Erneuerung der Luft sorgen. Daher sind auch die Räucherungen zur Verbesserung der Luft nach Gnyton, so wie das Sprengen mit Chlorwasser sehr dienlich.

Die Seifensieder sollten so viel als möglich in freier Luft arbeiten, oder von den eben angegebenen Vorsichtsmaßregeln gewissenhaft Gebrauch machen. Sie sind Ohnmachten, dem Scheintode, der Hypochondrie, kurz einer Menge von krankhaften Zufällen ausgesetzt, von den Hitzblattern und Brandschwüren gar nicht zu reden.

Diese verschiedenen Professionen sollten stets aus dem Mittelpunkte der Städte verwiesen seyn.

Die Lumpenhändler, die eine Menge eckelhafter und unflätiger Dinge sammeln und aufhäufen, die so wohlhabend oder reich sie auch sind (was ziemlich oft der Fall ist), sich immer mit dem Schlechtesten und Schmutzigsten aus ihrem Vorrathe bekleiden, sollten durch eine wachsame Polizei gehalten seyn, sich außerhalb der Städte, die sie nur mit Gestank anfüllen, nieder zu lassen.

Die Schundfeger haben vorzüglich Scheintod, so wie auch häßliche und gefährliche Augenübel zu fürchten. Die Leute, welche diese gefährliche Beschäftigang treiben, haben sich großer Vorsicht zu bedienen. Sie haben für's Erste eine trockene und kalte Witterung abzuwarten, die zu reinigende Kloake vier und zwanzig Stunden vorher zu öffnen, und sich zu hüten, daß sie mit dem brennenden Lichte nicht zu nahe an die Oeffnung kommen, denn die daraus hervorgehenden, stinkenden Gase könnten sich entzünden, und zu gefährlichen Zufällen Anlaß geben.

Die stinkenden Gase, welche Häuser und Wohnungen durchdringen, können das Athmen erschweren und hemmen, und machen, daß Gold, Silber und andere Metalle, vorzüglich auch Tapeten, zu deren Farben Blei verwendet ist, schwarz anlaufen. Um diesen Uebelständen zu begegnen, muß man vor den Hauptausgängen der Kloake große, mit heiß erhaltenem Weinessig gefüllte Gefäße aufstellen, oder auch vor diese nämlichen Ausgänge mit Chlorwasser befeuchtete, dichte Lappen breiten.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Repertoir.

Sonnabend, den 29. August: die Einfalt vom Lande, Lustsp. in 4 Aufz. von Dr. Karl Töpfer. Darauf: 2te Vorstellung der Königl. spanischen Hof-Opern-Tänzer aus Madrid.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.